



## Das Kulturleben hörte nie auf. Oleg Grebjonkin

***in: Korobowa, V. (2005): "Wir haben es überlebt ... Erinnerungen an die Blockade von deutschstämmigen Kindern." Sankt Petersburg, S. 28-31.***

*Oleg Grebjonkin (Hoffmann) wurde am 28.07 1935 in Kostroma geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits lebten in Feodossija. Die Vorfahren der Mutter väterlicherseits kamen unter Katharina II. nach Russland. Der Urgroßvater Anatolius von Hoffmann war Vorstand der Adelsversammlung in Saratow. Der Großvater Nikolaj Hoffmann beendete die medizinische Militärakademie in Sankt Petersburg. Er war ein talentierter Chirurg und nahm an drei Kriegen teil: am Krieg mit Japan, am 1. Weltkrieg und am Bürgerkrieg. Da er ein Angehöriger der Roten Armee war, war er wegen seiner deutschen Abstammung nicht den Repressalien ausgesetzt. Während der Blockade starb er als Erster. Die Großmutter war Pianistin und begleitete unter anderem Stummfilme.*

Ich bewahre die Tagebücher meiner Mutter auf. Diese grausigen Dokumente stammen nicht von einem unbekanntem Menschen, sondern von meiner Mutter, von der ich mich nie mehr als ein halbes Jahr getrennt habe. Diese Tatsache bewegt mich heute.

Zum Glück erinnere ich mich kaum an diese Zeit. Sonst hätten mich Alpträume von der Blockade das ganze Leben verfolgt. Alle haben die Tagebücher von Tanja Sawitschewa gelesen, in denen sie alle Toten der Familie aufzählt. Hier ist ein Auszug aus dem Tagebuch meiner Mutter:

"Vater starb am 9. Dezember 1941.

Mutter starb am 1. Januar 1942.

Andrjuscha (mein Bruder, 7 Monate alt) starb am 23. Januar 1942.

Elena Semjonowna (Mutter des Vaters) starb am 10. März 1942."

In dieser kurzen Zeit blieben von einer großen Familie nur zwei übrig, meine Mutter und ich, ein fünfjähriges Kind. Der Vater war an der Front, auch er kam später nicht mehr zu uns zurück, denn er hatte eine andere Familie.

Die Mutter erwartete viel vom Sommer 1941. Sie erwartete ein Kind, wollte sich auf dem Lande erholen, sich um die Kinder kümmern und alltägliche Familienfreuden genießen, die ihr sonst selten zuteil geworden waren.

Alle wussten damals, dass der Krieg früher oder später beginnen würde. In den letzten fünf Jahren war die Sowjetunion immer in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt

gewesen. Ebenso wie in Deutschland viele an einen Blitzkrieg glaubten, so glaubten viele in der Sowjetunion, dass der Krieg mit Deutschland nicht verlustreich und auf fremdem Territorium verlaufen würde. So wollte auch meine Mutter, als der Krieg schon begonnen hatte, weiter auf der Datscha in Toksowo wohnen. Niemand von uns ahnte, dass bereits in zwei Monaten der Belagerungsring geschlossen sein und die harte Blockade 900 Tage dauern würde, und in einem halben Jahr von unserer vielköpfigen Familie nur zwei am Leben blieben. 1942 lag die Mutter wegen physischer Erschöpfung den ganzen Sommer über im Erisman-Krankenhaus (I. Medizinisches Institut). Auch ich war dreimal im Krankenhaus. Ich blieb am Leben, weil ich seit März 1942 einen Kindergarten besuchte. Auch unsere Nachbarin, die in einem Spital arbeitete, unterstützte uns, selbstverständlich nicht uneigennützig. Solange die Mutter im Krankenhaus war und ich im Kindergarten wohnte, eigneten sich die Nachbarn alles Brauchbare an, was in unserem Zimmer noch übrig geblieben war, denn sie dachten, wir kämen nicht mehr zurück. So hatten wir bei unserer Rückkehr dann keine Schlafdecken und keine Kleidung mehr. Wir mussten noch zwei kalte Winter überstehen. Wir wärmten uns nur an einem Kanonenofen. Wenn es kein Holz mehr gab, wurde es im Zimmer nach fünf Minuten wieder kalt. Manche Leute, die diese Zeit nicht erlebt haben, sagen jetzt, gäbe es eine zweite Blockade. Ach, nein, verehrte Herrschaften! Ja, heute ist das Leben schwer, ohne Zweifel, doch niemand verhungert und in den Häusern ist es hell und warm. Alle haben warmes Wasser, und die öffentlichen Verkehrsmittel sind in Betrieb. Der Straßenverkehr ist zwar nicht mehr so regelmäßig wie früher, dafür ist die U-Bahn immer noch in Ordnung. Heute leben eine Unmenge Katzen und Hunde in der Stadt. Aber damals wurden alle Katzen, Hunde und Tauben aufgegessen, nur Ratten gab es in Hülle und Fülle. Die Heizung funktionierte nicht, und das bei frostiger Kälte, das Wasser gefror, Strom gab es anfangs drei Stunden täglich, später gab es keinen Strom mehr. Wir holten Wasser im Hof oder in einer Grube, die mit Wasser aus einem beschädigten Wasserrohr des Erisman-Krankenhauses gefüllt war. Wir gingen auch zur Newa Wasser holen. Die Mutter sammelte Holz in Nowaja Derewnja – Kisten, Verpackungen, zerstörte Holzhäuser.

Überall lagen Leichen. Mein Großvater wurde noch wie gewohnt in einem Sarg in einem Einzelgrab im Serafimowskoje-Friedhof beerdigt. Die Großmutter kam schon in ein Massengrab.

Die Menschen verhielten sich während der Blockade unterschiedlich. Es gab selbstlose Menschen, manche dagegen wurden wegen des Hungers, der Kälte und den Bombardierungen aggressiv und waren bereit, auch ihren Nächsten das letzte Stück wegzunehmen oder die Essensbezugsscheine zu stehlen, was damals einem Mord gleich kam. Es gab auch Menschen, die Zugang zu Lebensmitteln hatten und die allgemeine Hungersnot dazu benutzten, diese gegen kostbare Dinge zu tauschen. In einer schweren Zeit ist es immer so: bei einigen erwachen erhabenste Regungen, die bisher geschlummert haben, bei anderen dagegen zeigen sich die niedrigsten Triebe, die bisher nur verborgen waren.

Selbst in dieser schwersten Zeit hörte das Kulturleben nicht auf. In unserem Haus auf der Puschkarskaja-Straße lebte und wirkte damals Dmitrij Schostakowitsch. In den düstersten Blockadetagen komponierte er seine weltbekannte Sinfonie. Meine Mutter hatte das Glück, die erste Aufführung am 9. August 1942 in der Philharmonie erleben zu können. Der

Cellospieler A. Safonow, der während der Blockade in Leningrad blieb und am Konzert teilnahm, schreibt in seinen Erinnerungen Folgendes:

"Am Morgen des 22. Juni hatte unser Orchester eine Probe unter Leitung von Kurt Sanderling, der aus dem faschistischen Deutschland emigriert war. Wir spielten eine Sinfonie von Beethoven. Um 11 Uhr wurde die Probe plötzlich unterbrochen, denn um 12 Uhr sollte eine wichtige Regierungsnachricht im Radio gesendet werden. Am Tag des Kriegsbeginns mit Deutschland dirigierte ein deutscher Dirigent eine Sinfonie eines großen deutschen Komponisten mit sowjetischen Musikanten in einer russischen Stadt.

Ja, für unser Volk war das deutsche Volk kein Feind. Auch die deutsche Kultur war uns nicht fremd. Wir wollten keinen Krieg mit Deutschland. Doch er begann, ein heiliger Volkskrieg.

Unser Orchester gab weiter Konzerte, aber sie wurden immer seltener. Wegen der Kälte konnte man die Finger schlecht bewegen und auch die Musikinstrumente versagten oft. Das letzte Konzert fand Anfang Dezember statt. Jedoch im März 1942 gab das Orchester wieder Konzerte. Die Stadt lebte. Als K. Eliasberg die Partitur der 7. Sinfonie von Schostakowitsch bekam, wusste er nicht, was er tun sollte: das Orchester hatte nämlich nur 30 Musikanten, und für die Aufführung der Sinfonie brauchte man viel mehr. So wurden viele Musikanten von der Front abberufen, und am 9. August fand die Premiere statt. Es war mehr als eine Premiere. Das war eine Demonstration des Heldentums der Leningrader. Das Konzert wurde in Schweden gesendet, das wohl als einziges Land in Europa neutral blieb. Der Kommentar wurde simultan in Russisch und Schwedisch gegeben. So wusste jetzt die ganze Welt: „Leningrad ist nicht zusammengebrochen, es lebt!"

Heutzutage weiß man: in jedem Krieg sind die Opfer einfache Menschen, die sich und den anderen persönliches Glück wünschen, die arbeiten oder studieren, die sich erholen wollen und nicht in einen Krieg ziehen, um andere zu töten. Aus diesem Krieg müssen wir Lehren ziehen: von uns hängt es ab, dass sich solche schlimmen Kriege nicht wiederholen. Mit Recht wird behauptet: jedes Volk hat die Regierung, deren es würdig ist. Sollen uns würdige Persönlichkeiten regieren, keine Abenteurer, die den Völkern so viel Not und Leiden gebracht haben.